

Die IX. nationale Kunstausstellung in Basel

Autor(en): **Ernst, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feuchten Auges, die Finger noch auf den Tasten, blickte Brunione auf die bleiche Maske dort an der Wand zwei Tränen der Ergriffenheit gelten dem großen Geist

C-Moll — — — —

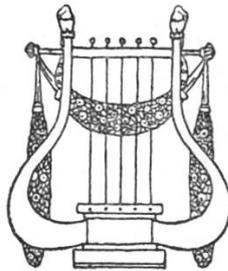
Die letzten Schwingungen klingen fort durch die verhüllten Fenster, nicht hörbar mehr für menschliches Ohr und doch weiter und weiter durch die Nacht, durch stille Gassen hinauf in eine ärmliche Mansarde. Dort sitzt der Konservatorist auf einem wackligen Stuhl vor einem schlechten Klavier. In sein geistiges Ohr klingt wie aus zaubrischer Ferne der C-Moll-Schluß, von Brunione gespielt

Und er weint . . .

Geißelt sein Hirn mit Vorwürfen der Talentlosigkeit. — — Er wird nie spielen wie Brunione. —

Wird nur weinen können, wenn er jenes Adagio ausfließen hört in jenen ewigen, einzigen C-Moll-Akkord. — —

Sektor Rigozzi.



Die IX. nationale Kunstausstellung in Basel.

Von Konrad Ernst.

I.

Bereits im letzten Heft der „Berner Rundschau“ wurde summarisch auf diese große schweizerische Ausstellung hingewiesen, die in ihrer Gesamtheit ein schönes Bild des Kunstschaffens unseres Landes gibt. Geht man in Einzelheiten, so vermag freilich ein großer Teil der ausgestellten Werke einer ernsthaften Kritik kaum standzuhalten und man fragt sich, ob die Kommission nicht besser getan hätte, die Grenzen für die Aufnahme etwas enger zu ziehen. Weniger wäre auch hier mehr gewesen. Neben einer schönen Anzahl guter, teilweise sogar hervorragender Arbeiten, macht sich eine offensichtliche Mittelmäßigkeit bemerkbar, ein unsicheres und unreifes Herumtasten und Nachahmen von allen möglichen „Vorbildern“, ein präventioses sich Spreizen mit Dingen, für die wohl das Wollen, aber nicht das Können vorhanden war. Statt daß man in

ehrllicher und zäher Arbeit die natürlichen künstlerischen Anlagen zur Entwicklung zu bringen versucht — sofern überhaupt solche vorhanden sind — und Schritt für Schritt auf der Bahn, die in die Höhe führt, vorwärts schreitet, malt man einfach etwas „Geniales“ hin und verlangt dann, daß das Publikum es als große Kunst bestaunen soll. Daß das nicht geht, daß nur das im Leben Geltung und bleibenden Wert haben kann, was durch die Lebenswahrheit in sich auch seine Lebensfähigkeit dokumentiert, das wollen die wenigsten begreifen, und darum gibt es auch nirgends so viele verkaufte Genies, wie gerade unter den sogenannten geistigen Arbeitern, wie Maler, Bildhauer, Dichter usw.

Die große Zahl der von der Kommission angenommenen Objekte machte es notwendig, die Ausstellung in zwei verschiedenen Gebäuden unterzubringen, in der Kunsthalle und dem zu einer solchen notdürftig umgewandelten Stadtkasino. Diese Zweiteilung ist natürlich nicht gerade von Vorteil, aber da die Gebäude nur wenige Minuten auseinander liegen, ist der Schaden nicht so groß, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Der künstlerisch interessanteste Teil der Ausstellung befindet sich im großen Oberlichtsaal der Kunsthalle. An der zweiten Wand links hängt Albert Weltis „Auszug der Penaten“. Was für eine wunderbare Schönheit in diesem Werke eines der größten Maler unserer Zeit liegt, das fühlt man bei jeder neuen Betrachtung in immer stärkerem Maße. Es ist aufs höchste zu bedauern, daß das Bild sich nicht im Besitze einer öffentlichen Sammlung befindet, damit man davor von Zeit zu Zeit eine jener Weihestunden erleben könnte, wie sie uns nur große Kunst zu vermitteln vermag. Es ist ein Gemälde von so leuchtendem Glanz und reichem innern Gehalt, so voll von dem, was nach innen und außen unser Leben bewegt und erhebt, daß es uns fast als eine Vermessenheit erscheinen will, mit schwachen Worten an diesem Meisterwerke herumdeuteln zu wollen. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!“ Neben diesem Gemälde hat Welti noch ein zweites, kleineres ausgestellt, „Die drei Eremiten“, das natürlich nicht an die Bedeutung des ersten heranreicht, aber doch auch ein glänzendes Zeugnis von der eminenten Begabung dieses „Malerpoeten“ ablegt. Wie greifbar plastisch hat hier Ausdruck gefunden, was der Künstler innerlich „geschaut“, wie verdichtet sich hier seine Phantasie zu konkretem Leben, wie meisterhaft sind Licht und Schatten verwendet! Der Basler Kunstsammlung, die dieses Bild ankaufte, darf man zu seinem Besitze gratulieren.

Ferdinand Hodler ist mit zwei Landschaften und dem großen Gemälde „Empfindung“ vertreten. So skeptisch man Hodler, namentlich in seiner symbolischen Kunst, im Anfang gegenübergestanden haben mag, so sehr zwingt er den in seinen Bann, der sich näher mit ihm

beschäftigt und auf seine Individualität einzugehen versucht. Es liegt direkt etwas Unterjochendes in seinen Werken, man muß mit, ob man will oder nicht, wenigstens die, die sich nicht aus bloßer Verneinungssucht oder, was noch schlimmer ist, aus Kunstbanausentum gegen ihn versteifen. Nicht als ob man in blinder Vergökung alles gut heißen könnte, was er geschaffen. Wie jeder andere, hat er gutes und mißlungenes hervorgebracht, ja manchmal hat man sogar das Gefühl, als ob er mit Absicht daneben gegriffen hätte und wäre es auch nur, um sich über die gelehrten und ungelehrten Beurteiler lustig zu machen und zu sehen, wie weit man die Leute an der Nase herumführen könne. Aber was für einen starken Eindruck machen diese vier hintereinander schreitenden Gestalten der „Empfindung“, wie ist da jeder Muskel, jede Linie mit einer kolossalen Schlagkraft und Eindringlichkeit hingemalt und alles in seiner grandiosen Einfachheit nichts als Ausdruck für das Seelische. Mögen sich auch viele an den etwas merkwürdigen Körperstellungen und anderen Einzelheiten stoßen, sicher ist, daß dieses Bild in seiner Totalität von einer geradezu monumentalen Größe ist. Sehr schön ist von Hodler auch die „Landschaft am Genfersee“. Sie zeigt, mit welcher Intensivität der Künstler in die Natur eindringt, wie er sie in ihrem Innersten, Wesentlichsten erfäßt und als genialer Könnner auch auf die Leinwand zu bannen versteht. „Am Genfersee“, ein „landschaftlicher Formenrhythmus“ scheint mir etwas konstruiert und gewollt, löst aber trotzdem eine starke Wirkung aus.

Neben Hodler ist zurzeit Kuno Amiet der umstrittenste schweizerische Künstler und sicher ein starkes Talent, das mit heißer Seele und unbeirrbarem Ernst um die Verwirklichung seiner besondern Probleme und Ziele ringt. Nichts ist deshalb lächerlicher und unwürdiger als der Hohn, mit dem man ihn vielfach überschüttet. Aber bei vielen von seinen Werken hat man das Gefühl, daß die Kraft doch nicht ganz ausgereicht hat, um das zu hoch gesteckte Ziel zu erreichen, daß ein Bruch zwischen dem Wollen und Vollbringen vorhanden war. Oft bleiben seine Bilder im Experiment stecken, werden nicht voll anschaulich, und nur jene geisterleuchteten Kritiker, „die alles wissen“ und mit den komischsten Verrenkungen selbst das sehen wollen, was andere mit gesunden Augen nicht mehr zu erkennen vermögen, rufen diese Arbeiten als geniale Taten aus. Zugegeben, daß man vielleicht die Sachen so sehen kann, wie sie sie konstruieren, aber man muß nicht; es fehlt das Zwingende, das Überzeugende, ohne das kein bleibender Eindruck möglich ist. Dieses Gefühl hatten wir auch wieder vor Amiets „Frühlingslandschaft“, während „Nach dem Bade“ in seiner großzügigen Linienführung und harmonischen Ausgeglichenheit ein vorzügliches Bild zu nennen ist.

Sehr eindrucksvoll in seiner kraftvollen Charakteristik wirkt Gio-

vanni Giacomettis „Das Brot“, ganz in Licht und Farbe getaucht sind die „Jünger in Emmaus“, von denen eine starke Sonnigkeit ausgeht, während wir dem „Bildnis“ nicht viel abzugewinnen vermögen. Der Berner Max Buri hat in „O mein Heimatland“ ein gutes Bild ausgestellt, das namentlich durch die ruhige Sicherheit, mit der die Gestalten charakteristisch wiedergegeben sind, sehr für sich einnimmt. Das „Brienzer Dorffest“ des gleichen Künstlers ist zu gewollt und konventionell, als daß es einem viel zu sagen vermöchte, und der Wert des „Hört diese Moritat“ wiegt mehr nach der humoristischen als der künstlerischen Seite des Bildes hin.

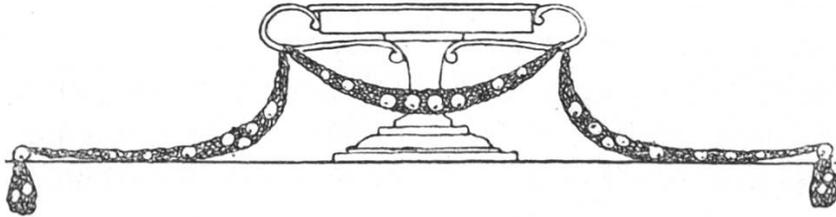
Der „Herbst am Hallwilersee“ von Ernst Bolens (Marau), der seinen Platz neben Hodlers „Empfindung“ gefunden hat, ist eine frisch und lebendig gemalte Arbeit, die einen starken Stimmungsgehalt aufweist. Bolens hat sich in der letzten Zeit als Landschaftler schön entwickelt, wie auch die im Kasinoaal hängenden Winterlandschaften „Rüschlihorn“ und „Der Stalden“ beweisen. Auch sein engerer Landsmann Max Burgmeier ist mit den dekorativ wirkenden „Glyzinen“ gut vertreten, während seine Landschaften eine gleichförmige Malweise ohne stärkern Ausdruck von Persönlichkeit und künstlerischer Individualität zeigen.

„Morgensonne“ von Hans Beat Wieland ist in seiner lichten Farbigkeit von schöner Wirkung. Das Beste von ihm hängt in einem der Kasinoäle; wir werden dort darauf zu sprechen kommen. In Emil Anners reizender „Madonna“ bewundern wir vor allem die ungemein feine und liebevolle Behandlung des Landschaftlichen. Sehr fein sind auch die Arbeiten Ernst Kreidolfs; namentlich die „Schmetterlingsmahlzeit“ ist ein Kabinetstückchen intimer Naturbeobachtung.

Ernest Biélers „Portrait de Dame“ ist wenig eindrucksvoll. Das Gesicht gleicht völlig einem Puppenantlitz. Auch das große Gemälde von Gustave Jeanneret „Egalité“ vermag nicht zu überzeugen, wiewohl ihm eine gewisse Größe der Auffassung und starkes Kompositionstalent nicht abzusprechen sind. Wilhelm Ludwig Lehmann zeigt sich in den drei ausgestellten Landschaften wieder als starker Stimmungskünstler. Auch C. Th. Meyer ist bemerkenswert vertreten. Ein Bild, das im untern Saale der Kunsthalle sofort in die Augen fällt, ist das des jungen Berners Oskar Lüthy „Vorfrühling in den Alpen“. Das Keimende und Sprossende in der ersten Frühlingsnatur im Kontrast zu den noch überall herumliegenden Schneehaufen im Vordergrund und den ins Blau des Himmels hinaufragenden weißen Bergriesen hinten ist famos gesehen und auch malerisch sehr schön wiedergegeben.

Lüchtige Arbeiten, auf die wir raumeshalber hier nicht näher eingehen können, sind in diesen zwei Sälen noch zu verzeichnen von Hans

Bachmann, Wilh. Balmer, Alex. Blanchet, Hanny Ban, Ed. Berta, Ed. Bille, Ed. Boß, Max Bucherer, Frik Burger, Chr. Conradin, Martha Cunz, Franz Elmiger, Werner Engel, Filippo Franzoni, Frik Hopf, Karl Itzhner, René Lackerbauer, Hans Lendorff, Maurice Matthey, Albert Morerod, Remo Patsechi, Alex. Perrier, Ch. de Schaller, Emil Schill, Otto Spreng, Viktor Surbed, Else Thommann, Albert Trachsel, Ed. Ballet u. a.



Auf Schuhmachers Rappen.

Wanderblätter von Oskar Fägler.

II.

Auch zwischen Luino und Laveno ist nichts Geographisches mehr zu entdecken; aber was allenfalls durch persönliches Gebahren geleistet werden kann, einigermaßen eine bezügliche Illusion wachzurufen, das schmeichle ich mir in Bescheidenheit getan zu haben. Denn ich gab mir wiederum alle Mühe, die Fortsetzung meines Fußmarsches am östlichen Ufer des Langensees naturrein zu gestalten. Bin ich nicht streckenweise wieder über Stock und Stein gestolpert? Habe ich nicht Socken und Schuhe einmal ausziehen müssen, um durch einen Streifen Seewasser hindurchzukommen, sintemal mir die oben um den Fels herum gelegten Bretter nicht als Pfad behagten? Tut man derlei als älterer Herr in trivialen, keine Geheimnisse mehr bergenden Gegenden? Habe ich mich nicht an Dornen wundgeritzt, wie in irgend einer Wildnis? Und meine Leistungen bei den qualmenden Kalköfen, hart am einsamen, steinigen Strand? Kalköfen kommen in von Menschen noch nie besuchten Erdstrichen keineswegs vor; aber mußte mir nicht ein Büblein zeigen, wo ich über mächtige Reifig- und Scheiterhaufen weiter käme? Wer könnte einem bei sieghaftem Bestehen solcher Abenteuer einige im übrigen völlig harmlose Gefühle kühner Forschungsreisenden-Tat verübeln? Freilich, ich geb's ja zu, weiter oben am Berghang trat vielfach der Bahnkörper hervor, und nüchterne Naturen hätten die ganze Strecke einfach abgefahren.